

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 39

Artikel: Dichterlesung in Funzwang
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dichterlesung in Funzwang

Nachempfund von Thaddäus Troll



Am frühen Nachmittag kommt Herr K. mit dem Zug in Funzwang (Kreisstadt an der Funz, 56 000 Einw., 544 m ü. Meeresh., spätgot. Kirche, Textilindustrie, Artilleriekaserne) an. Der «Verein zur Fortbildung» hat ihn eingeladen, aus seinen Werken zu lesen. Er trägt in seinem Köfferchen Nachtutensilien, ein paar noch nicht gedruckte Manuskripte und gebundenen Eigenbau mit sich; im Zug hat er daraus eine Auswahl zusammengestellt, die er am Abend den Funzwanger Kulturinteressenten nahezubringen gedenkt.

Vor dem Bahnhof prallt er auf eine Plakatsäule, auf der ein Anschlag seinen Namen und seine Absicht verlautbart, die in das Wort DICHTERLESUNG gekleidet ist, einen Begriff, den er nicht mag, weil er so stefan-georgisch nach Erbauung und Verkündigung riecht. Gäste zahlen zwei Mark; Mitglieder des Vereins zur Fortbildung, Studenten und Militär eine Mark Einlaß.

Herr K. fragt nach dem Gasthof zum Rößle (erstes Haus am Platze), ja, das sei etwas abgelegen und das Bahnhoftaxi sei meist unterwegs. Herr K. beschließt, den nässenden Weg zu Fuß zu gehen, ein Sarggeschäft erschreckt ihn, barocke Truhen mit silbernen Beschlägen; im Aushang der «Funzwanger Neuesten Nachrichten» glotzt ihn aus dem lokalen Teil sein Jugendbild an, darunter tut eine Nachrunkund, der Dichter K. weile heute in den Mauern unserer Stadt, die Bevölkerung möge in hellen Scharren dem Ereignis beiwohnen, um das kulturelle Interesse des aufsteigenden Ballungszentrums unter Beweis zu stellen.

Es nieselt, der Tag fühlt sich an wie ein nasses Taschentuch, und Herr K. hat keineswegs Erhabenes im Sinn, eher einen Mittagsschlaf, denn er hat die Nacht zuvor gefeiert, wobei auch Alkohol im Spiele war, das Bett im «Rößle» ist daher höchstes Ziel seiner Wünsche. Am Büfett des Gastrohofs («Eig. Schlachtung») bittet er um ein ruhiges Zimmer, eine resolute Dame entgegnet ihm, der «Verein zur Fortbildung» habe nur ein einfaches Zimmer bestellt, er wagt nicht, eventuellen zusätzlichen Komfort zu fordern und aus eigener Tasche zu bezahlen, man weist ihm einen Raum zu, den auf der einen Seite der Lift, auf der anderen die Toilette flankie-

ren, unter dem Zimmer befindet sich die Küche. Herr K. packt sein Köfferchen aus, stellt verdrossen fest, daß er den Rasierapparat vergessen hat, zieht sich aus und dämmt dem erwünschten Mittagsschlaf entgegen.

Diese Absicht wird vom Telefon unterbrochen, aus dem sich eine Dame namens Herta meldet, die behauptet, Herrn K. vor Jahrzehnten nahegestanden zu haben, sie sei hier verheiratet, ihr Mann bekleide ein gehobenes Amt bei der Stadtverwaltung und dürfe nicht wissen, wie schön Herr K. in seinen Werken die gemeinsame Liebe habe anklingen lassen, und ob er nicht zum Abendessen kommen wolle. Herr K. stammelt etwas von innerer Sammlung, die er vor einer Lesung benötige, von daraus resultierender Ungeselligkeit und der Unfähigkeit, seinem Magen zu diesem Zeitpunkt kulinarische Köstlichkeiten zuzuführen, man könne sich ja nach der Lesung im Kreis anderer Interessenten im «Rößle» treffen. Herta, an die sich Herr K. nur verwässern und ohne Lustgefühle erinnert, ist zufrieden.

Herr K. vergleicht sich jetzt selbst mit Spitzwegen armem Poeten, er greift zu «Theater heute», allerlei Unverständliches wie Tiefsinniges darin ermattet ihn so, daß er eindämmt, bis ihn Kinderstimmen wecken, sie brechen in Gesang aus, eine Kapelle verbreitet Fröhlichkeit. Herr K. greift zu wächsernen Kugeln, die er für solche Fälle parat hat, um sie in die Ohren zu stopfen, aber sie vermögen nicht dem fröhlichen Lärm den Eintritt zu verwehren; Herr K. kleidet sich an, erfährt unten, daß heute im «Rößle» der traditionelle und beliebte Kinderfasching stattfinde, worauf er beschließt, die Stadt zu besichtigen.

Leider ist die Stadtkirche evangelisch und daher geschlossen. Herr K. bestaunt statt des Schnitzaltares die kolorierten Standfotos eines Films über Liebstechnik, erbummelt durch einen Supermarkt, kauft allerlei Knöpfe und tut sich schließlich im Café Funzblick einen ungewohnten Pfirsich Melba neben der Lektüre der Lokalzeitung an. Im Rößle ist inzwischen der Kinderfasching abgeebbt, die Küche schickt eine Geruchsspeisekarte ins Zimmer, dennoch gelingt es Herrn K., noch ein wenig zu entspannen und vor sich hinzudösens.

Um halb acht Uhr zieht er ein weißes Hemd und eine dezent gemusterte Krawatte an und macht sich auf den Weg zur Zeppelin-Oberschule, wo er sich zur Schau stellen muß. Sie ist etwas außerhalb des Ortes, dennoch teilen kleine Gruppen mit ihm den Weg. Herr K. hat das solidarisierende Gefühl, sich im Strom seiner Leser zu bewegen. Bedauernd konstatiert er in der Zeppelin-Oberschule, daß der Strom dem Musiksaal zustrebt, wo ein Lichtbildervortrag über die Gletscherwelt Südtirols bevorsteht, während der Bastelsaal, in dem seine Lesung stattfindet, nur eine traurige Versammlung aufgetürmter Tische und zweckentfremdet leerer Stühle vorweist. Ein Herr tritt ihm entgegen, er sieht aus, als habe die Pensionierung seine Aussicht auf die Ewigkeit intensiviert, er stellt sich als Vorsitzender des «Vereins zur Fortbildung» vor, leider sei der Vorverkauf sehr schleppend gewesen, auch der Vortrag des Alpenvereins am gleichen Ort nehme Besucher weg, zudem habe der Lions-Club am Nachmittag eine größere Beerdigung gehabt, deren Folgen wohl auch den Abend blockierten, und schließlich sei im Fernsehen noch ein Krimi, so daß nur mit einem kleinen, aber desto interessierteren Kreis zu rechnen sei. Ein Büchertisch ist aufgebaut, Herr K. vermisst darauf seine jüngsten Werke, leider habe der Verlag nicht pünktlich geliefert, bedauert die junge Buchhändlerin, obwohl man schon vorgestern gemahnt habe. Zwei Personen betreten nun den Saal, wir sind jetzt schon zu fünf, stellt Herr K. fest, der Vorsitzende entschuldigt sich, er müsse jetzt die Gäste begrüßen, man fange hierorts nie vor Viertel nach an. Herr K. weiß nicht recht, wohin mit sich, er ergeht sich in den Schulgängen und stellt fest, daß es dort noch genau so nach Schwamm, verregneten Mänteln und Putzmitteln riecht wie in seiner Jugendzeit, er schlägt die Zeit tot und betritt um Viertel nach acht den Saal, der mit immerhin vier Dutzend Interessenten schütter besetzt ist.

Der Vorsitzende bittet ihn, in der ersten Reihe Platz zu nehmen, und besteigt das Rednerpodium, um ihn einzuführen. Er spricht ein paar Sätze: nicht hoch genug anschlagen, dankbares Publikum, echte Aussagen, heimatverbundenes Anliegen, gern bereit, seine Bücher zu signieren. Dann erteilt er dem unter ermunterndem Beifall das Podium betretenden Herrn K. das Wort.

Der fühlt sich hinter dem pädagogischen Katheder etwas fehl am Platz, ein legerer Tisch mit Stuhl wäre ihm lieber gewesen, ein Glas Wasser glotzt ihn ernüchternd an. Er liest zuerst einen leicht faßlichen Text, mit dem er Schmunzeln auszulösen gewöhnt ist, eine Art literarische Lockerungsübung, die ihm Zeit läßt, das Publikum zu betrachten, ein paar Damenhüte von verschämter Kühnheit, blasse alte Herren, viele Brillen, Damen, die aussehen, als ob sie caritativen Berufen nachgingen, ein paar jugendliche Bärte, die werden doch keinen Rabbatz machen: ein Publikum, von dem zu befürchten ist, daß es unter dem sanften Druck von Telefongesprächen des Vorsitzenden herbeigeströmt ist, mehr von der gesellschaftlichen Pflicht, als vom Vergnügen zusammengewürfelt, wie es Herrn K. scheint, der nun mit ein paar scherhaften Worten – die mit einem Befremden hingenommen werden, denn einen scherzenden Dichter ist man nicht gewöhnt – zu seiner frühen Lyrik greift und damit Emotionen weckt, so etwas wie Rührung kommt auf, Herrn K. ist das unbehaglich, denn er weiß, nichts ist leichter, nichts ist billiger, als Gefühle zu wecken, er kommt sich wie ein Falschmünzer vor. Er spricht jetzt mit seinem Werk ein paar Zuhörer an, ein Mütterchen, das in der ersten Reihe von Müdigkeit heimgesucht wird, in der dritten Reihe einen recht adretten roten Hut, in den Mundwinkeln sitzt ein Krümel Ironie, er richtet das Wort an die Dame, die von des Dichters Werk beeindruckt erscheint. Jetzt entdeckt er in seinem Text einen Druckfehler, *Gaglein* steht da in seinem Gedicht statt *Ganglien*, zu blöd, und noch niemand hat ihn darauf aufmerksam gemacht. Der Dichter ist so irritiert, daß er sich ein paarmal verspricht, wodurch seine freien Rhythmen zu holpern beginnen. Er schaut auf die Uhr, es ist viertel vor neun, er spürt, mehr als eine starke Stunde darf er diesem Publikum nicht zumuten. Also greift er zu seinem neuen Roman, noch ungedruckt, eine Montage aus Zitaten, Werbetexten, Wortspielen, Dialekteinprengseln, Assoziationen, man hat ja nicht umsonst seinen Handke gelesen. Er trägt ganz schlüssig vor, aber das Publikum scheint auf der Strecke zu bleiben, er artikuliert stärker, läßt ein wenig Pathos einfließen, setzt Betonungen, sucht den Text faßlicher zu gliedern. Schließlich

fällt das Wort *Scheiße*, Signal des Progressiven, es aktiviert die Zuhörer, sicher hört man es in der Zeppelin-Oberschule im Deutschunterricht, höchstens in den Pausen, auch im «Verein für Fortbildung» hat es noch kein Dichter gebraucht, Gelächter meldet sich an, nein, so einer, das Publikum scheint gespannt, was da noch kommen wird, einen Tabubrecher haben wir da, auch das Mütterchen ist erwacht, die Stimmung für den weiteren Verlauf des Abends ist günstig.

Herr K. schichtet Denkformen, erhellt das Bewußtsein, stabilisiert Dissonanz, lotet Tiefe und genießt jetzt seinen eigenen Text wie Haschisch. Aber nach weiteren zehn Minuten sind die Wirkungen des aktivierenden Worts dahin, das Mütterchen ist wieder eingeknickt, ein größerer Bakterieneinbruch scheint stattgefunden zu haben, Husteln, Husten, nur der rote Hut in der dritten Reihe hängt noch am Munde des Dichters, der nun bemerkt, er werde zum Schluss kommen, was die Zuhörer wieder munter machen: was macht man jetzt mit dem angebrochenen Abend, reicht es noch zur Spätausgabe der Tagesschau? Der Dichter schließt mit einem pointenreichen Essay, er endet ziemlich abrupt, der Beifall ist erleichtert und freundlich, er überredet ihn zu einer Zugabe, das hätte er nicht tun sollen, das Publikum ist jetzt wieder unruhig, der Dichter überlegt seinen Abgang, jetzt aus dem Saal gehen, nein, er muß ja noch signieren, in die erste Reihe sitzen, dann denken die womöglich, er mache nur Pause. Freundlicher Beifall, der Vorsitzende steht auf, drückt ihm die Hand, nimmt ihm die Sorge, indem er ein Schlußwort spricht: Tiefe des Gehörten, großes Erlebnis, Wesentliches nach Hause tragen, denen mitteilen, die unbegreiflicherweise nicht erschienen, nächster Abend in vier Wochen ein Lichtbildervortrag über vorschulische Aufklärung, Ende.

Das alte Mütterchen naht sich Herrn K., eröffnet ihm, sie sei im gleichen Ort geboren wie er, und bittet um Signierung eines Buchs. Er weiß nicht recht wo, geht wieder ans Katheder, schreibt seinen Emmerich K. ins Buch; um den Büchertisch bildet sich eine Gruppe, eine kleine Schlange vor dem Pult, man steht um Herrn K.s

Namen an, das tut wohl, auch der rote Hut ist darunter. Er schreibt, lächelt an, man macht ihm Komplimente, bedankt sich, er sei wirklich erhebend gewesen, nun ist der rote Hut an der Reihe, Herr K. faßt sich ein Herz, ein Kreis interessierter treffe sich noch im Rößle, ob Lust? Ja schon, aber ... Die Erklärung wird von einem seelsorgenden Herrn abgeschnitten, der Herrn K. ein umfängliches Traumerlebnis schildert, das sicher ein Stoff für ihn sei. Der rote Hut postiert sich unschlüssig im Mittelgang, Herr K. meint aus der Haltung schließen zu können, daß gegen eine Begegnung im Rößle keine Abneigung bestehe, aber der Seelsorger ist verbal ausschweifend, die Dame vom Büchertisch bringt Liegengeliebte, Ladenhüterndes und bittet um vorsorgliche Signierung, inzwischen hat sich der Saal geleert, nur der Vorsitzende ist geblieben, um den Dichter ins Rößle zu begleiten. Dort ist schon ein ganzer Tisch versammelt, leider ist der rote Hut nicht dabei, dafür Herta, die Jugendfreundin, mit einem rechtens auf Diät gesetzten Gatten, dann noch ein Schulkamerad, der, früh durchgefallen, es in Funzfang zu Reichtum gebracht, Herrn K. wird ein Ehrenplatz zugewiesen, seine Umgebung wird bedient, während er ärgerlich lange auf das wohlverdiente Glas Wein warten muß, während man ihm Geschichten aus seinen Werken erzählt, die ihm inzwischen fremd geworden sind, und um Ausdeutung bittet; Vorschläge für neue Werke macht und ihm Schnurren und Sagen aus der näheren Heimat erzählt. Es bleibt Herrn K. nichts anderes übrig, als zum Gelegenangriff überzugehen und Anekdoten zu erzählen, die man ihm in der Familie übelnimmt, weil er sie dort schon zu oft erzählt hat.

Der Abend wird anregend beschlossen. Herr K. trinkt mehrere Schoppen, man freut sich, einen Dichter im Kreis zu haben, Herta drückt ihm verstohlen die Hand und deutet, für ihn nur noch schwer verständlich, Vergangenes an.

Obwohl er sich den Luxus des Ausschlafens gönnen wollte, sieht man den unrasierten Herrn K. schon am frühen Morgen auf dem Bahnsteig stehen. Lift und Toilette wurden schon zwischen Tag und Tau rege benutzt, auch das Anbraten des Mittagessens ward schon zu früher Morgenstunde ruchbar. Herr K. friert, streicht über das kratzende Kinn, hofft keinen Bekannten zu treffen und freut sich auf Zuhause.